

Gefangen in der Sekte – Teil 1

In Rumänien lebt eine Minderheit Deutscher, die regional weitgehend getrennt von den eigentlichen Rumänen leben und die ihre Traditionen, die Bräuche und vor allem auch die Sprache pflegen und leben, wie dies ihre Landsleute im Heimatland Deutschland tun. In eben dieser Enklave wird 1960 Judith (*Name von der Redaktion geändert) geboren und wächst wohlbehütet auf. Im zarten Alter von 19 Jahren lernt Judith im Rahmen eines Anlasses der evangelisch-lutherischen Kirche in ihrem Heimatdorf den 7 Jahre älteren Max (*Name von der Redaktion geändert) kennen. Eine folgenschwere Begegnung:

Wie lernten Sie Ihren Mann kennen?

Damals kam er als evangelischer Vikar, sprich Pfarrers-Praktikant in unsere kleine Gemeinde und zog mich komplett in seinen Bann – rhetorisch stark und gewinnend, eroberte er mein Herz im Sturm. Er litt an einem seltenen Augendefekt und ich war fasziniert vom Lebens- und Durchhaltewillen dieses selbstbewussten Mannes und als gelernte Krankenschwester weckte seine Sehnsucht sogleich eine Art Beschützerinstinkt in mir.

Schon bald läuten in Rumänien die Kirchenglocken und das junge Glück wird von der Geburt der ersten Tochter gekrönt. Im Jahr 1980 beschliesst Max aus politischen Gründen allerdings, mit seinen Eltern und seiner kleinen Familie zurück nach Deutschland zu ziehen. Zwischen der Rumänischen und Deutschen Kirche besteht damals aber ein Abkommen, das der Abwanderung evangelischer Pfarrer in Rumänien entgegenwirken soll – sollte der praktizierende Pfarrer die Deutsche Enklave verlassen, darf er in Deutschland sein Amt während 10 Jahren nicht ausüben. Die junge Familie muss deshalb mit DM 800.00 Arbeitslosengeld über die Runden kommen und Max bemüht sich, im angrenzenden Österreich und der Schweiz eine Anstellung als Pfarrer zu finden. Nachdem im Jahr 1981 bereits die zweite Tochter das Licht der Welt erblickt, ergattert er wegen der akuten Pfarrersnot in der Schweiz sogleich einen Job. Also zieht die kleine Familie in ein abgelegenes Schweizer Bergdorf und lebt dort ein unaufgeregtes, solides Leben. Das Familienglück scheint ungetrübt, es folgen zwei weitere Kinder und Judith lebt und liebt ihre Rolle als Mutter und Pfarrersfrau.

Was veränderte sich?

Ich merkte schon sehr früh, dass Max in einem spirituellen Zwiespalt lebte. Die evangelische Kirche entsprach nicht seiner Vision einer perfekten Glaubensgemeinschaft. Seine Natur gierte nach etwas Fundamentalistischerem, nach einer Glaubensgemeinschaft, die mehr Kontrolle hat und Druck auf deren Mitglieder und Anhänger ausübt, die konkretere Verbote und Leitplanken vorsieht. Auf seiner rastlosen Suche stiess er dann auf die Gemeinschaft der Zeugen Jehovas, die für ihre unermüdliche Missionstätigkeit bekannt sind. Schon bald liess er einiges davon in seine Predigten fliessen, was den evangelischen Kirchengängern im kleinen Dorf missfiel und für Unruhe

sorgte. Ich distanzierte mich derweil immer mehr von meinem Ehemann, ich teilte seine Ansichten nicht und identifizierte mich in keiner Hinsicht mit seinen seltsamen Vorstellungen. Ich sprach bereits offen von einer Trennung, als unsere Zweitgeborene völlig unerwartet an einem bösartigen Hirntumor erkrankte. Ich kämpfte von nun an nur noch um das Überleben meines Kindes, während sich Max immer mehr in seiner Suche nach dem (für ihn) wahren Glauben verstrickte und mich kaum unterstützte, noch die Dimension der Krankheit unseres Kindes wahrnahm. Mein Bruder und meine Eltern kamen in dieser Zeit oft zu uns und hielten mir den Rücken frei, während ich mit meiner kranken Tochter für die Chemo-Zyklen ins sehr weit entfernte Uni-Spital nach Zürich fuhr.

Dann nahm das Ganze skurrile Formen an – er wirft Judith vor, dass Gott sie bestrafen würde, weil sie eine Trennung in Betracht gezogen hätte und dass die Krebserkrankung der gemeinsamen Tochter nun die logische Konsequenz für ihre Gedanken und Pläne gewesen sei. Scheidungen sind in christlichen Kreisen Sünden. Wer sündigt, wird von Gott bestraft, dies seine Schlussfolgerung.

Ich fühlte mich unglaublich schlecht, schmutzig und schuldig, schlimme Gewissensbisse plagten mich. Als meine Tochter gottseidank und endlich als geheilt galt und der Druck von mir abfiel, fiel ich in eine tiefe Depression. Ich war zu Knete in seinen Fingern geworden.

Eines Tages fuhr Max im Rahmen seiner Pfarrers-Tätigkeit zu einem Seminar in eine Art Erholungsheim und es kommt zum vermeintlichen Treffen mit einem Mann, der einer christlichen Sekte angehört, die sich Mission nennt. Das Sektenmitglied weilt dort im Urlaub und Max kommt schnell mit dem Ostschweizer ins Gespräch. Endlich trifft er auf jemanden, der seine machtbesessenen Vorstellungen einer spirituellen Gemeinschaft teilt. Wenige Wochen später fliegt Max zum Hauptsitz der Sekte nach Südafrika und kriegt bei den Ranghöchsten eine Audienz. Sein Potential wird sogleich erkannt

und er wird während 3 Wochen ordentlich in alles eingeführt. Zurück in der Schweiz baut er sein Netzwerk weiter auf, praktiziert aber weiterhin als evangelischer Pfarrer. Seiner Frau erzählt er derweil von seinem eindrücklichsten Erlebnis im weiten Ausland: eine Frau, die der Sekte angehörte wurde wegen Ungehorsam öffentlich bestraft – sprich jedes anwesende Mitglied durfte im Kreis etwas Negatives über die Frau sagen und sie musste sich daraufhin bei allen entschuldigen. Judith wusste nach dieser Aussage intuitiv, dass dies der Anfang des Endes bedeuten würde.

Wie beeinflusste das Sie und Ihre Kinder?

Wir durften von jetzt auf gleich keinen Fernseher mehr im Haus haben, Alkohol war Tabu, alle «weltlichen Bücher» wurden im Cheminée verbrannt (darunter Goethe, Schiller etc.), sogar die Weingläser musste ich entsorgen. Kein weibliches Familienmitglied durfte mehr Hosen tragen und die Kinder wurden ab sofort gezüchtigt. Den Mitgliedern der evangelischen Kirche entging die Veränderungen der Familie nicht – und schon bald wurde uns die Kündigung nahegelegt – sein Verhalten gepaart mit seinen sonderbaren Predigten waren für die evangelische Kirche inakzeptabel und das Ganze eskalierte so weit, dass auch die Medien davon berichteten. Aber anstatt sich öffentlich zur Sekte zu bekennen, suchte er wiederum eine Stelle als evangelischer Pfarrer und das mit Erfolg – wir zogen mit unseren mittlerweile 4 Kinder in die Ostschweiz, wo er in einer kleinen Gemeinde als Pfarrer weiterpraktizierte, während er im Hintergrund für die Sekte tätig war und sehr erfolgreich dazu beitrug, dass die Mitgliederanzahl unaufhörlich anstieg.

Warum blieben Sie bei ihm? Merkten Sie denn nicht, wie falsch das alles war?

Ich musste mit meinen 4 Kindern im Langschuljahr (1989, als der Schuljahresbeginn vom Frühling auf den Sommer umgestellt wurde und die Kinder ausnahmsweise 7 anstatt 5 Wochen Sommerferien hatten) für 7 Wochen ins Mutterhaus nach Südafrika fliegen. Dort wurde mir beigebracht, wie man die Kinder richtig erzieht, ergo körperlich züchtigt und wie man sich als gute Ehefrau zu verhalten hat – nämlich

Wir durften von jetzt auf gleich keinen Fernseher mehr im Haus haben, Alkohol war Tabu, alle «weltlichen Bücher» wurden im Cheminée verbrannt.

demütig und angepasst. Ich hatte mich komplett verloren, war allem und allen hörig. Ich hatte mittlerweile verlernt, mich selbst zu sein, eine eigene Meinung zu haben. Ich war wie ein Schäfchen und wurde regelrecht einer Gehirnwäsche unterzogen. Mir wurden gleich nach der Ankunft in Südafrika die Pässe abgenommen. Wir lebten isoliert in einer spartanisch eingerichteten Hütte, ohne Kontakt zur Aussenwelt, weit draussen im südafrikanischen Niemandsland. Ich musste mir Aufnahmen und Filme zum Thema Bestrafungen anschauen, es war die reinste Angstmacherei. Mir und meinen Kindern wurde beigebracht zu dienen und zu gehorchen. Natürlich weiss ich heute, dass das falsch war, es ist alles so surreal, wenn ich zurückdenke. Aber ich hatte Angst, so grosse Angst. Die Sekte wendet kommunistische Methoden an – überall werden Kameras und Wanzen installiert, es fanden Verhöre statt und immer wieder kam es zu öffentlichen Züchtigungen und Demütigungen. Das war und ist an der Tagesordnung.

Im Sommer 1990 wurde meinem Mann von der Evangelischen Kirche aufgrund diverser Vorkommnisse (endlich) die Lizenz entzogen, er durfte und darf per dato schweizweit nicht mehr als evangelischer Pfarrer praktizieren. Also zogen wir aus dem Pfarrhaus vorerst in eine kleine Mietwohnung, wobei er fleissig am Aufbau und der Vernetzung der Sekte in der Schweiz, Rumänien und Ungarn arbeitete. Die Menschen wurden nach einem klaren und durchdachten Konzept rekrutiert und für die Sekte gewonnen. Schlussendlich kaufte die Sekte ein Internat in der Schweiz, welches bis heute als Hauptsitz fungiert hierzulande. Mein Mann wurde endlich in die Rolle des grossen Leiters, des Patriarchen gehoben und ich leitete dort das Jungen-Internat. Das Areal hat diverse Gebäude, einige Familien leben mit ihren Kindern da, andere schicken ihre Kinder ins Internat, damit aus ihnen fromme Sektenmitglieder werden.

Wenn ich mich nicht regelkonform verhielt, wurde ich sogleich einem Verhör unterzogen. Ich durfte dann manchmal für Stunden oder Tage nicht aus meinem Zimmer raus und was für mich immer am Schlimmsten war – ich durfte nicht zu meinen Kindern. Oft musste ich mit den Sektengrüdern in Südafrika telefonieren und mich ihrem Tadel aussetzen – alle Informationen flossen ungefiltert entweder zu meinem Mann oder zu den Ranghöchsten ins Mutterhaus. Ich musste meinem Mann dienen, ich musste ihm jederzeit und in jeder Hinsicht zur Verfügung stehen. Ausserdem musste ich überall Spenden sammeln, musste Essen erbetteln in den grossen Lebensmittelketten und das immer im Namen und unter dem Deckmantel einer gottesfürchtigen, christlichen Institution, die nur Gutes im Sinne hatte und



diskret leben wollte. Wenn Ämter kamen, stellten wir Vorzeige-Klassen zusammen, die es in der Form nicht gab, alles sollte glänzen und perfekt scheinen, nur die Klassenbesten und die Angepassten sollten sprechen, man übte das vorab intensiv. Sobald diese Menschen wieder weg waren, fiel wieder alles in sich zusammen und Züchtigungen, Ausbeutung, Demütigungen, Verhöre und Gewalt waren wieder an der Tagesordnung. Wenn jemand sich besonders unangepasst verhielt, konnte es sein, dass er bei Nacht und Nebel verschwand und in Züchtigungscamps in andere Europäische Niederlassungen oder gar nach Australien gebracht wurde. Die Schweizer Niederlassung mauserte sich im Endeffekt zum Europäischen Hauptsitz hoch. Eins muss man Max lassen – er hat einen guten Job gemacht – so viel Sarkasmus muss an dieser Stelle sein.

Es war im Endeffekt ein langer Prozess, aber mir wurde klar, dass ich so nicht mehr leben konnte. Im Jahr 2002 war im am Ende meiner Kräfte und fing an, meinen Ausstieg zu planen.

Ich floh. Aber meinen Sohn habe ich an die Sekte verloren, der wurde nach meinem Weggang in das Mutterhaus nach Südafrika verschleppt. Diese Sekte ist mächtig, ein - oder besser gesagt das wohl wichtigste Mitglied ist ein namhafter Schweizer Wirtschaftsmogul. Selbstverständlich bekennt er sich nicht öffentlich zur Sekte, oder wie sie es nennen: zur Mission. Ich war eine kleine Ausreisserin, die den Leiter des Schweizer Hauptsitzes verlassen und

gedemütigt hatte. Man wollte mich buchstäblich vernichten, was ihnen beinahe gelang.

Zwei kleine Beispiele hierzu: ich hatte für mich und meine Familie entschieden, eine andere Bank zu berücksichtigen und wollte das Jugendkonto meiner Tochter auf der alten Bank saldieren – ich muss dort auf einer Art Blacklist gestanden haben, denn es wurde mir trotz Vollmacht verweigert. Ich weiss, dass der Bankdirektor ein Mitglied der Sekte war und wir wohl genauestens überwacht wurden. Ausserdem weigerte sich mein damaliger Hausarzt plötzlich, mich zu behandeln. Seine Cousine (ein Sektensmitglied) sorgte wohl dafür, dass er die Behandlungen nicht mehr weiterführte. Die Macht dieser Menschen ist nicht zu unterschätzen.

Heute bin ich von diesem Mann offiziell geschieden und habe meinen Frieden mit Gott und mit mir selber gefunden. Was nach dem Ausstieg geschah, war nicht einfach. Aber hier bin ich und erzähle davon.

Der zweite Teil folgt in der nächsten DZM September-Ausgabe.

Mein Ausstieg aus der Sekte – Teil 2

Im August durften wir Judiths Geschichte erzählen. Das Portrait einer Frau, die zwei Jahrzehnte der «Mission Kwasizabantu» angehörte. Geboren und aufgewachsen in einer Deutschen Enklave im Rumänien, zog sie in den 90er-Jahren mit ihrem Ehemann in die Schweiz. Der Ehemann, damals ein grundsätzlich harmloser evangelischer Pfarrer, der aber auf der Suche nach einer fundamentalistischeren Glaubensgemeinschaft auf spirituelle Abwege geriet und sich im Endeffekt für die Mission entscheidet, die ihren Ursprung und ihre Wurzeln in Südafrika hat. Unter dem Deckmantel einer friedlichen christlichen Mission treibt die Sekte mit Hauptsitz in der Ostschweiz ihr Unwesen und beraubte Judith ihrer Freiheit und des Grundrechtes, eine eigene Meinung zu haben diese kundzutun. Ein Leben geprägt von Regeln, Angst, Repressionen und Gewalt. Judith schafft den Ausstieg – allerdings zu einem sehr hohen Preis. Ihre mittlerweile erwachsenen Kinder wandten sich zum Teil von ihr ab und der Sekte wieder zu.

Wie es in sehr vielen konservativen Glaubensgemeinschaften üblich ist, isolieren sich deren Anhänger. Im Glauben, der einzigen Wahrheit zu folgen, bevorzugen sie es, sich mit Gleichgesinnten zu umgeben und neigen dazu, Andersgesinnte argwöhnisch zu beäugen oder sich ihnen gar überlegen zu fühlen. So dringt kaum etwas «Weltliches» zu ihnen durch. Mitglieder von Sekten wünschen sich keinen oder nur sehr bedingten Kontakt zu Menschen, die einen weltoffenen Lebensstil pflegen, weil diese in ihren Augen unter dem Einfluss des allgegenwärtigen und so oft genannten Teufels stehen. Folgt man nicht willen- und meinungslos den tonangebenden Führern, mutiert man automatisch zum schwarzen Schaf, zum Inbegriff des Bösen oder was für viele Aussteiger oder sich distanzierenden Anhängern oft psychologisch nicht unrelevante Folgen hat, man stempelt sie als Sündiger ab. Also verlor Judith nicht nur ihr Zuhause und ihren Sohn, sondern ihr gesamtes soziales Umfeld. Ihr Leben galt bis zum Ausstieg ihren Kindern und ihrer Aufgabe als Ehefrau des Leiters der Schweizerischen Niederlassung der Mission.

Ein Ausstieg bedeutet oft, dass man sein gesamtes soziales Umfeld verliert. Darunter durchaus Menschen, die man aufrichtig liebhat.

Wieso geschah das genau zu dem Zeitpunkt? Was war der ausschlaggebende Moment?

Es wurde je länger je unerträglicher für mich. Ich verlor mitunter fast den Verstand – mein Ex-Mann rief mich alle 10 Minuten zum Rapport. Ich wurde

Tag und Nacht kontrolliert, manipuliert und musste Anweisungen befolgen. Ich war zur Marionette geworden und in mir wuchs immer mehr Trotz, Wut und Frust. Ich kann nicht ein konkretes Ereignis benennen, aber ich hatte ganz einfach genug. Ich war emotional so weit entfernt von meinem Mann, die Machenschaften der Mission entsprachen nie meinen eigenen moralischen und ethischen Vorstellungen und plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen; ich musste mich und meine Kinder da rausholen, bevor es zu spät war. Egal welche Stellung mein Ex-Mann dort inne hatte, ich musste mich selbst wiederfinden, ich hatte die erduldbare Schmerzgrenze erreicht.

Wissen Sie, mein Ausstieg geschah nicht bei Nacht und Nebel. Bis zuletzt sagte ich zu meinem Ex-Mann, dass er doch bitte mitkommen möge, dass ich unserer Ehe auf jeden Fall noch eine Chance geben würde, dies aber nicht mehr als Mitglieder dieser Mission, sondern als freidenkende Menschen in einem normalen Alltag und Umfeld. Ja, ich wollte meine Familie, ergo auch meine Ehe bis zur letzten Minute retten.

Er entschied sich wohl anders.

Ja, er entschied sich gegen mich, aber auch gegen unsere Kinder. Dafür aber für die Mission. Das birgt nach wie vor so viel Frustrationspotential. Ich empfinde das immer noch so, dass er uns und im Endeffekt auch seine Seele verkauft hat. Für ihn hatten wir keine Priorität, wir waren nur Mittel zum Zweck, denn in seiner Position schmückt man sich gerne mit einer angepassten Frau und folgsamen Kindern.

Also bat ich ihn am Tag meines Ausstiegs nochmals, dass er sich das bitte überlegen möge. Aber er wollte nicht. So zog ich in den Kanton Thurgau zu jemandem, der mir beim Ausstieg half, den ich seinetwillen an dieser Stelle aber nicht näher beschreiben möchte. Nach einigen Wochen fand ich dann endlich eine Wohnung für mich und meine Töchter und wir fingen ein neues Kapitel an.

Waren Ihre Kinder nicht überfordert? Sie wuchsen ja sehr isoliert auf.

Ja, das waren sie. Der Lebenslauf meiner Kinder liest sich heute nicht gerade wie ein Märchen, wir hatten so viele Hürden und Probleme zu bewältigen. Ich bin nicht stolz darauf, dass ich nicht früher und meinen Kindern zuliebe ausgestiegen bin, aber ich kann die Uhr nicht zurückdrehen. Judith wischt sich die Tränen aus den Augen.

Das Zusammenleben in unserer ersten Wohnung erwies sich als wahnsinnig schwierig. Meine Töchter waren zum Teil schon volljährig und wir hatten viele Konflikte auszutragen. Im Endeffekt entschied ich, mit meiner damals jüngsten und minderjährigen Tochter, in die Stadt St. Gallen zu ziehen, um meinen erwach-

senen Töchtern den emotionalen Freiraum zu lassen, den sie dringend benötigten um zu sich selber zu finden. Zwei von ihnen sind in der Tat wieder zurück zur Mission, denn ein Leben ausserhalb der isolierten Welt die sie bis zu dem Zeitpunkt kannten, schien untragbar. Und ich musste hilflos zuschauen, ohne darauf Einfluss nehmen zu können. Es zerreisst mich immer noch innerlich, denn ich fühle mich schuldig und dafür verantwortlich, dass sie noch in den Fängen dieser Sekte sind. Aber sie kannten kein anderes Leben, standen unentwegt unter dem Einfluss ihres Vaters, der zu keinem Zeitpunkt aufgab und nichts unversucht liess, um seine Kinder zurückzuholen. Nicht aus Liebe, sondern um mich damit zu bestrafen und sein Gesicht zu wahren.

Hatten Sie denn keine Angst vor ihrem Noch-Ehemann?

Oh doch, und wie. Ich war regelrecht paranoid. Denn er bedrohte mich unentwegt. Er rief selbst an oder liess anrufen, um gleich wieder aufzulegen. Bei uns klingelte es zu jeder Tages- und Nachtzeit an der Tür. Ich war damals schon in Kontakt mit einem Scheidungsanwalt und dieser riet mir entweder ins Frauenhaus zu ziehen oder männliche Hilfe, sprich eine Form von Schutz zu organisieren. Jemand der Tag und Nacht auf uns aufpassen würde und gegebenenfalls die nötigen Massnahmen ergreifen sollte, falls es zu Übergriffen kommen sollte. Ein Sekten-Aussteiger, den ich aus Rumänien kannte und der meine Geschichte kannte, bot sich an, diese Rolle zu übernehmen und uns zu helfen. Diese wunderbare und so selbstlose Person zog kurz zusammengefasst zu mir und meiner Tochter und wir gründeten eine Wohngemeinschaft.

Weil mein Mitbewohner 12 Jahre jünger war, zeigte mich mein Ex-Mann beim Jugendamt an. Er erzählte denen, dass ich mit einem Minderjährigen leben würde und dass seine Tochter in Gefahr sei. Mit dieser Aktion hat er sich allerdings ins eigene Fleisch geschnitten. Denn das Jugendamt kam, nahm mein Leben und meinen Lebensstil penibel bis ins letzte Detail unter die Lupe und stellte fest, dass meine jüngste Tochter liebevoll von meiner Mutter umsorgt wurde, während ich arbeitete, respektive mich weiterbildete und mein Mitbewohner ein ganz toller und unauffälliger Mann war und davon ausgegangen werden musste, dass der Kläger und nicht die Angeklagte das Problem war. Es wurde ihm daraufhin ein limitiertes Besuchsrecht eingeräumt. Es war nie mein Ziel, ihm die Kinder vorzuenthalten, aber er war natürlich zu keinem Zeitpunkt gewillt, kooperativ und im Sinne der Kinder zu handeln.

Wie ging es weiter? Wovon lebten Sie?

Ich war ja ausgebildete Krankenschwester, nur war meine rumänische Ausbildung in der Schweiz nicht anerkannt. Die praktischen Prüfungen musste ich nicht wiederholen, aber alle theoretischen schon. Also

ging ich in einer St. Galler Klinik als Pflegehelferin SRK an und absolvierte meine Ausbildung. Ich hatte ein so unglaublich tolles Team, das mich nach Kräften unterstützte. Viele dort kannten meine Geschichte und ich durfte im Rahmen des psychologischen Teiles der Ausbildung auch viele kompetente und hilfsbereite Fachleute kennenlernen, die mich während der Zeit therapierten und mich psychisch wieder auf die Beine stellten - wenn ich das so salopp ausdrücken darf. Anschliessend absolvierte ich gleich die Ausbildung als Pflegefachfrau HF, mit Zusatzausbildung in der Langzeitpflege und Palliativen Medizin. Meine Mutter kam in der dieser Zeit aus Deutschland zu mir und kümmerte sich sehr liebevoll und intensiv um meine jüngste Tochter. Mein Mitbewohner, der ausgebildeter Ingenieur war, fand hierzulande nicht gleich eine Anstellung und arbeitete anfangs in einem Landwirtschaftlichen Betrieb als Feldarbeiter und verdiente CHF 2300.--. Wir unterstützen uns nach Kräften.

Judith grinst etwas verlegen.

Heute ist er mein Ehemann, mein bester Freund, mein Seelenverwandter. Und wir sind glücklich, auch wenn die Schatten meiner Vergangenheit uns nicht immer die Ruhe gönnten, die wir so dringend nötig hatten. Aber das legte sich nach und nach.

Dazu fällt mir noch eine Geschichte ein: Damit mich Sektenmitglieder nicht kontaktierten oder gar mit mir sympathisierten, erzählte mein Ex-Mann schreckliche Unwahrheiten über mich. Ich wurde regelmässig zum Thema in seinen Predigten. Als ich im Rahmen meiner Ausbildung ein Praktikum in der Psychiatrie in Wil absolvierte, erzählte er in diversen Predigten, dass ich stationär dort aufgenommen worden sei, weil ich meinen Verstand verloren hätte - alleine diese despektierliche Aussage über psychisch kranke Menschen, lassen Übelkeit aufkommen bei mir. Das würde seiner Meinung nach Ehebrecherinnen bevorzugen, sollten sie sich von ihren Ehemännern trennen. **Judith schüttelt ungläubig den Kopf.** Was der wohl alles erfunden hat, um mich in einem schlechten Licht darzustellen und Sektenmitglieder an sich zu binden, ich möchte gar nicht alles wissen.

Er erzählte in seinen Predigten, dass ich meinen Verstand verloren hätte und psychisch krank sei.

Bezahlte Ihr Mann Unterhalt?

Das ist ein sehr wunder Punkt. Er betrog mich wo und wie es nur ging. Wir hatten Ersparnes, ausserdem hatten wir in Immobilien investiert in Rumänien. Da wir rumänisch-schweizerische Doppelbürger waren, wollte ich meine Scheidung auch in Rumänien rechtlich anerkennen lassen. Als ich mich dort um einen Anwalt bemühte, wurde mir einmal mehr bewusst, welchen Einfluss und welche Macht mein Mann auch dort hatte und vermutlich noch hat. Kein Anwalt wollte sich die Finger mit unserer Geschichte verbrennen und es dauerte lange, bis sich ein Jurist bereiterklärte, sich meiner Scheidung anzunehmen.

Kurz zusammengefasst: Eben dieser Anwalt wies mich darauf hin, dass ich Miteigentümerin zweier Firmen war, aus denen mein Noch-Ehemann mehrere 100'000.— USD Profit bezogen hatte. Die Hälfte dieses Vermögens würde mir theoretisch zustehen. Ebenso hatte mein Ex-Mann während unserer Ehe diverse Grundstücke und Felder in Rumänien erworben und auch hier stünde mir einiges zu. Also rollte ich das Verfahren auf und verlor es im Endeffekt leider. Ich sah nie einen Cent und musste sogar für den Flug nach Rumänien und die Anwaltskosten meines Ex-Mannes aufkommen.

Bei den Schweizer Anwälten verkaufte er sich wunderbar als armer Missionar, liess alles verschwinden und bezahlte einzig die Alimente für unsere jüngste Tochter. Ich sah nie auch nur einen Rappen des Geldes, das mir zugestanden hätte. Die lächerliche Hälfte der BVG, in die er über Jahre symbolische Beträge einbezahlt hatte, wurde mir zugesprochen. Das ist alles.

Diese Sekte wird von Leuten finanziell unterstützt, die in der Schweizer Wirtschaft namhafte Unternehmen führen, einer davon verwöhnt viele Schweizer Gaumen mit seiner Schokolade. Da sind Anwälte am Werk, die zu den Besten gehören hierzulande. Ich als kleine Aussteigerin ohne Budget hatte nicht den Hauch einer Chance, um an das mir zustehende Geld zu kommen.

Haben sie Ihren Ex-Mann je wiedergesehen?

Am Tag der Scheidungsverkündung sah ich ihn. **Judith hält inne, ihr Blick ist klar und strahlt Stärke und Würde aus.** Ich stand unter Polizeischutz, doch er nutzte eine unbemerkte Sekunde und packte mich auf der Treppe des Gerichtsgebäudes am Nacken und drohte mir mit zusammengebissenen Zähnen, dass er mich vernichten würde. Und er würde mir die Kinder nehmen - ersteres gelang ihm nicht, letzteres schon. Oder teilweise zumindest.

Wie leben Sie heute? Wie steht es um Ihre Spiritualität?

Ich habe meinen Mitbewohner geheiratet - **lächelt verschmitzt.** Er ist ein wunderbarer und grosszügiger Partner. Wir reisen sehr oft und leben ein unspektakuläres und ruhiges Leben. Ich gehe meinem Beruf mit sehr viel Liebe und Engagement nach und bin mit mir im Reinen.

Ich hatte ein äusserst gespaltenes Verhältnis zum Glauben nach meinem Ausstieg. Ich fühlte mich schmutzig und an meiner Seele hing der Stempel der Sünderin - das hatte man mir so lange eingetrichtert, dass ich effektiv daran glaubte und mich vor Gott schämte. Nach und nach und mit Hilfe eines wunderbaren freievangelischen Pfarrers fand ich zurück zu Gott und zu den Wurzeln, die mir einst meine Eltern geschenkt hatten. Ich bin eine gläubige Christin. Ich lasse mir aber keine Handschellen von der «Institution Kirche» anlegen. Ich besuche regelmässig Gottesdienste in einer freievangelischen Kirche in der Nähe meines Wohnortes, ohne aktiv in der Gemeinde tätig zu sein.



Ich habe es geschafft und bin mit mir im Reinen.

Ich liebe und brauche die Nähe zu Gott, aber ich möchte allen sogenannten Sünder da Draussen etwas mitteilen: Am Ende unseres Lebens stehen wir alleine vor Gott und nur er wird über Recht und Unrecht entscheiden. Gott wertet nicht, Gott ist barmherzig. Nicht wir Menschen, sondern Er entscheidet über Recht und Unrecht. Natürlich wird eine Scheidung in der Bibel als Sünde gescholten. Aber was ist mit all den Sünden, die gewisse Glaubensgemeinschaften oder eben Menschen unter dem Deckmantel der Bibel begehen, um sich dann dahinter zu verstecken? Stehen sie in Verhältnis zur Sünde, die eine Scheidung darstellt? Nein. Ich fühle mich frei und wohl. Und ich hoffe, dass alle Aussteiger diese Ruhe finden, die ich heute in mir trage. Es ist ein sehr langer und steiniger Weg, aber es lohnt sich, ihn zu gehen. Ich muss mich nicht mehr beugen, ich bin mir selbst treu und weiss ganz genau wer ich bin und wohin ich möchte. Ich werde nicht mehr im Namen Gottes instrumentalisiert, damit andere Profit (egal in welcher Art) daraus schlagen können.

Als ich entschied, meine Geschichte öffentlich zu machen, war mir eines wichtig: Die Leser sollen wissen, dass es sich um eine gefährliche Sekte und nicht um eine harmlose christliche Mission handelt. Ich habe den höchsten Preis bezahlt, den eine Mutter bezahlen kann, nämlich den Verlust der eigenen Kinder. Ich bete täglich zu Gott, dass er ihnen die Augen öffnen mag, dass sie realisieren, dass es einen anderen Weg gibt und dass ich sie über alles und bedingungslos liebe, egal was war. Ich werde bis zu meinem letzten Atemzug warten und hoffen. Hierzu gibt es einen Song, der mir Hoffnung macht und der mir Kraft schenkt:

«Wunder geschehen» von Nena

Wunder geschehn
ich habs gesehn
es gibt so Vieles was wir nicht verstehen
Wunder geschehn
ich war dabei
wir dürfen nicht nur an das glauben
was wir sehn